

Manes Sperber

Paris 1936. Volksfront-Ära. Auf einer Heine-Feier spricht ein „älterer“ anonymer KP-Mann, Mitte der dreißig, hält sich obenhin im Rahmen der damals von der Partei befohlenen Allgemeinheiten. Aber hier und da ein Blitz, eine Wendung, der man anmerkt, daß hier ein Geist spricht, der es besser und der mehr weiß. Ein listiger Bursche. Wen will er überlisten?

Paris 1938. Kurz nach „München“, kurz vor dem Hitler-Stalin-Pakt und dem Krieg, erscheint von demselben Mann, nun unter seinem Namen, *Manes Sperber*, ein schmaler Essayband „*Vom Unglück, begabt zu sein*“. Ein listiges Büchlein. Sein wichtigster Essay spekuliert scheinbar über die Wirkung der nationalsozialistischen Tyrannei auf die Geister. Dem einsichtigen Leser wird jedoch bald klar, daß der Verfasser in Wirklichkeit auf die Stalinsche Diktatur abzielt, aber in einer Weise schreibt, daß er gerade noch von denen gelesen werden kann, die trotz vieler Bedenken noch an der kommunistischen Bewegung festhalten. Er selber freilich wußte, daß er damit den Bruch mit ihr vollzogen hatte.

Ein Bruch, der Manes Sperber sicher nicht leichtgefallen war. Hatte er doch seit seiner Jugend aktiv und oft unterirdisch in der KP Österreichs und des Balkans gearbeitet und seine wachsenden Skrupel lange mit dem Aufgebot aller Schliche eines begabten Schwindlers in sich selbst überlistet. In seinem kürzlich erschienenen neuen Essayband „*Die Achillesferse*“ berichtet er u. a., wie seine Verteidigung des eigenen Lagers damals „erst eine Illusion, dann ein Irrtum und schließlich eine Lüge“ wurde. Jedenfalls gehört er seitdem zu jener Handvoll exkommunistischer Intellektueller, die durch ihre eigene „Selbstverständigung“ sehr viel dazu beigetragen haben, daß die zentralen Probleme unserer Zeit in der rechten Weise gestellt und durchdacht wurden.

Denn der Herausforderung des Kommunismus in seiner heutigen Form ist nur dann ausreichend zu begegnen, wenn man ihn als das Erbe des Kommunismus von *Lenin* und *Trotzki* sieht, das Erbe von 1917. In zweifachem Sinn: insofern er dessen Entartung zu einem neuen Imperialismus und zu einer jeden ernsthaften Widerspruch erstickenden totalitären Gesellschaft darstellt¹); aber auch insofern er in den Augen von Millionen, speziell der farbigen Völker, das Erbe der revolutionären Hoffnungen auf die Emanzipation aus einem System der Erniedrigung darstellt, die vielen auch heute noch — zu Recht oder zu Unrecht — als auf anderem Wege unerreichbar erscheint.

In dieser Situation genügt eine defensive Haltung nicht; nur ein aggressiver Gegenstoß, der sich auf das Bild und auf die positiven Werte einer humanen, demokratischen und gleichzeitig dynamisch-offenen Gesellschaft stützt, kann dem Kommunismus den Wind aus den Segeln nehmen. Deshalb gelang z. B. *Schumacher*, was einem *Mottet* nie gelingen konnte. Und es genügt deshalb z. B. nicht, wenn die Vereinigten Staaten — und sie sind schließlich die entscheidenden Gegenspieler — in ihrer Außenpolitik das Rechte tun, wie etwa in der Suezkrise oder in der mehr als geduldigen Haltung gegenüber Fidel Castro. Man spürt, daß sie nach UNRRA und dem Marshallplan meist nur negativ angepasst geworden sind, wo sie positiv zündend sein sollten. Das wiederum könnten sie nur, wenn sie dem — trügerischen und betrügerischen — Mythos der Russen einen eigenen Mythos entgegensetzen könnten, wie ihn allenfalls ein neuer „*New Deal*“ darstellen würde. Der aber steht freilich nicht auf der Tagesordnung. Immerhin ist zu hoffen, daß eine Regierung der Demokraten wenigstens Verständnis für die revolutionären und revolutionierenden Kräfte aufbringt, die von Südamerika über Afrika bis China im Begriff sind, das Gesicht der Welt zu verändern.

1) Daß Lenins Kommunismus selbst schon die Keime für diese Entwicklung in sich trug, wurde damals von Rosa Luxemburg und wenigen anderen intuitiv erkannt und ausgesprochen (siehe u. a. Bertram Wolfs ausgezeichnete historische Darstellung „Three. Who made a Revolution“).

Was für die Politik gilt, gilt um so mehr für die *geistige Auseinandersetzung*. Viele liberale oder konservative (und gestehen wir es nur, auch manche sozialistische) Intellektuelle aber sind in ihrem Antikommunismus ebenso oberflächlich, wie manche von ihnen es in den 30er Jahren mit ihrem Philo-Kommunismus waren. Wenn es nur darum ginge, die kommunistische Lehre (oder Leere?) in ihrer heutigen armseligen Form zu widerlegen, wäre das nicht weiter störend. Aber selbst der heutige schwächliche Abguß ist, um ein schlechtes Bild zu gebrauchen, aus reineren und tieferen Quellen gespeist, und um ihn wirklich zu überwinden, müssen wir die in dieser Entwicklung offenbarte Problematik in ihrem ganzen Umfang und in ihrer ganzen Tiefe erfassen.

Wie *Arthur Koestler* und andere, die gleich ihm durch die harte Mühle gegangen waren, hat auch *Manes Sperber* seine Selbstverständigung und damit unsere Verständigung weitergeführt: in seiner publizistischen Tätigkeit unter der französischen Besatzung — er war inzwischen Franzose geworden — und in seinem Romanzyklus vom „*Brennenden Dornbusch*“. Nun legt er in dem bereits erwähnten Essayband „*Die Achillesferse*“²⁾ einige seiner grundsätzlichen Erwägungen dem deutschen Leser vor. Reichlich verspätet, denn die darin enthaltenen politischen Essays „Positionen“ und „Die polizistische Geschichtsauffassung“ wurden 1953 im Zusammenhang mit der großen Debatte *Camus-Sartre* und unter dem Eindruck der seitdem überwundenen *McCarthy-Periode* in Amerika verfaßt. Sie sind zwar nicht eigentlich überholt, aber sehr ergänzungsbedürftig, vor allem im Licht der Veränderungen, die sich in Rußland und den Satellitenstaaten seit *Stalins* Tod ereignet haben. Auch das darin angeschnittene Problem von der zunehmenden Diskrepanz zwischen den industriellen und den unterentwickelten Ländern, damals noch von wenigen gesehen, ist heute zur täglichen Kost des Zeitungslesers geworden; freilich ohne daß deshalb wirklich Wesentliches zur Überwindung dieser tödlichen Diskrepanz geschehen wäre, wenn man von der Affektlösung der nationalen „Selbständigkeiten“ absieht.

„Positionen“ ist ein Versuch, den Standort der Linken in der heutigen Zeit zu umreißen; sie von der Rechten abzugrenzen, gleichgültig ob es sich um die historische „Rechte“ handelt oder um die verkappten „linken“ Totalitarier und Gewaltanbeter. Er katalogisiert die Unterhöhlung aller ideologischen Positionen des 19. Jahrhunderts (das bis 1914 dauerte): die im Sinn von *Marx* als klassenbewußte Proletarier organisierten Arbeiter gliedern sich in ihrer Organisation der sich verbürgerlichenden Gesellschaft ein; die Wirtschaftsführer enthüllen ihren Bankrott in der Krise von 1929 bis 1933; die nationale Mystik erweist sich als wirkungsvoller als Pazifismus und Klassenbewußtsein; die Theorien von den „unlösbaren“ imperialistischen Spannungen werden von der tatsächlichen Entwicklung ständig durchlöchert. Das 20. Jahrhundert hat die Ideologien des 19. ad absurdum geführt.

Hat mit den bürgerlichen Ideologien auch der historische Materialismus als Ideologie die Probe der Geschichte nicht bestanden, so hält Sperber ihn als Untersuchungsmethode nicht nur für nicht überholt, sondern für viel zu wenig benutzt. Das Feld ist weitgehend beherrscht von einem Empirizismus, der „die Beziehung zwischen Sein und Bewußtsein vernachlässigt“, und einem Idealismus, der „die Spiegelung mit dem Widerspiegelten verwechselt“. Demgegenüber sieht Sperber im historischen Materialismus den Versuch, „das Erlebnis in seiner unendlichen Vielfalt als Rohmaterial der Erfahrung zu erkennen, wenn diese als Handeln, als In-Beziehung-Setzen und als bewußte Erfassung jenes sozialen Komplexes verstanden wird, den jedes Individuum als Erzeugnis und Schöpfer seiner eigenen Verhältnisse darstellt“. Er knüpft so wieder beim *frühen Marx* an, für den ja das wechselseitige Verhältnis zwischen Sein und Bewußtsein ein viel komplexeres war als für seine Epigonen, und er wendet die

2) Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 1960. 257 S., 15,80 DM.

Erkenntnisse der modernen Psychologie, vor allem seines Lehrers *Alfred Adler*, auf die geschichtlichen Phänomene an. Und schließlich ist für ihn der Kampf der Linken unlösbar mit *einem* Absoluten verbunden: mit der Suche nach Wahrheit, dem Streben nach Wissen und Bewußtheit, und das schließt für ihn heute jeden taktischen Betrug, jedes taktische Verschweigen einer Wahrheit aus.

In dem Essay über die „Polizistische Geschichtsauffassung“ knüpft Sperber an jene Haltung an, welche im Grunde von der Skepsis gegen die spontane Bewegung der Massen und dem Glauben an ihre unbegrenzte Manipulierbarkeit ausgeht. Diese Auffassung hat sich natürlich am reinsten als Korrelat „der absoluten Herrschaft und ihres Glaubens an die eigene Vollkommenheit“ herausgebildet. Sie schreit „Verrat!“ in dem Augenblick, wo die Dinge eine unerlaubte Wendung nehmen — so *Lenin* 1914 über den Umfall der sozialistischen Führer; *Stalin* ab 1928 über *Trotzki*, die alten Bolschewiken und eine Legion kleinerer „Saboteure“, wo immer ein Stückchen Plan nicht erfüllt wurde; *Hitler* 1945 über das ganze deutsche Volk; *McCarthy* 1951 aus Anlaß der amerikanischen Niederlage in China. In diesem Zusammenhang analysiert Sperber verschiedene politische Prozesse, die in ihnen zutage tretende Tendenz der Anklagebehörden, die politische Verfolgung durch den Vorwurf gemeiner Verbrechen zu verbrämen und ihres politischen Charakters zu entkleiden, und die merkwürdige Umkehrung dieser Situation im *Rosenberg-Prozeß*, in dem diese Bemühung der stalinistisch dirigierten Verteidigung vorbehalten blieb.

Er hätte diese polizistische Haltung eigentlich auch auf jenem Gebiet verfolgen sollen, wo sie sich in ihrer Hilflosigkeit vielleicht am krassesten offenbart, aber freilich auch ihre größten negativen Erfolge hatte: auf dem Gebiet der schöpferischen Kultur, in Literatur, Kunst, Musik. Der schöpferische Mensch ist seinem Wesen nach Rebell, oder jedenfalls läßt er sich nicht einengen. Eine Kritik, die bei jeder „Abweichung“ nach dem Büttel ruft, kann zwar kein Kunstwerk hervorbringen, aber seine Entstehung verhindern, jedenfalls wo sie über die Allmacht des totalen Staats verfügt.

Die Abhandlung „Über den Haß“ ist gerade durch die Geschehnisse des letzten Jahres aktuell geworden. In ihr spürt Sperber in seiner Doppelrolle als Psychologe und als Sozialforscher dem Phänomen des *Antisemitismus* nach, wobei er gleichzeitig aus dem Jugenderlebnis im antisemitischen Wien und dem völkergemischten Balkan schöpft wie aus seiner überraschend starken Verbundenheit mit der Tradition des jüdischen Volkes und seiner Geschichte.

Die übrigen Essays — über *Sigmund Freud*, über *T. E. Lawrence*, und ein allzu komprimierter kulturkritischer Essay über „Das Publikum und seine Idole“ — sind politisch kaum von Bedeutung, wollen vielmehr ein Beitrag zur Deutung wichtiger geistiger Phänomene unserer Zeit sein. Als solche sind sie freilich etwas abseitig oder skizzenhaft.

Dagegen ist wohl am eindrucksvollsten und bewegendsten das kurze Vorwort des Buches. In ihm konfrontiert Sperber seinen „unpolitischen“ Wiener Lateinprofessor, erst als rebellischer Jüngling, dann als gedemütigter „Sieger“. Sein Achilles, die revolutionäre Arbeiterbewegung, wie jener Sagenheld in ihrem „historisch unvermeidlichen“ Siegeszug scheinbar unverwundbar, ist an ihrer „Achillesferse“ zuschanden geworden, nämlich an der Korruption des Zieles durch die Mittel. Aber gegenüber dem zynischen alten Professor, der unter vier verschiedenen Regimen seine Grammatik gepflegt hat, hält der nun demütige und durch Enttäuschungen gereifte Rebell an seinem ursprünglichen Ziel fest, auch wenn es nie erreichbar sein, auch wenn es, erreicht, sich als neue Illusion entpuppen sollte.

Es mag in diesem Zusammenhang nützlich sein, einmal dem *Generationenproblem in der Politik* etwas nachzugehen. In unserer alle paar Jahre von tiefgreifenden Erschütterungen durchlebten Epoche sind zehn Jahre zur Spanne einer Generation geworden, jedenfalls innerhalb einer politischen Linken, welche versucht, die politischen, sozialen und wissenschaftlichen Umwälzungen ihrer Zeit zu verarbeiten. Für die wie Manes Sperber um die Jahrhundertwende Geborenen war die russische Revolution ein weit bestimmenderes Erlebnis als für die etwa 10 Jahre später geborene Generation des Verfassers dieser Betrachtungen, der sie bereits in einem von stalinistischen Keimen infizierten Stadium erschien. Immerhin kamen wir noch früh genug, um die Moskauer Prozesse als *die* große Tragödie unserer Epoche zu erleben, als die Reinkarnation der antiken Tragödie im Koordinatensystem unserer historischen Spannungen. Wir wiederum erlebten den spanischen Bürgerkrieg im empfänglichsten Alter und konnten ihn sehen als den Brennspeigel der politischen Konflikte unserer Zeit: zwischen Reaktion und Faschismus und den nach einer besseren und gerechteren Ordnung strebenden Massen der Ausgebeuteten; zwischen den echten Aspirationen dieser und den strategischen und weltpolitischen Zielen der Stalinschen Sowjetmacht; zwischen den breiten Massen der westlichen Demokratien, die mit dem spanischen Volk sympathisierten, und ihrer politischen Führung, die in einem vom deutschen Faschismus bedrohten Europa keine dynamische Änderung des Status quo zulassen wollte. Schließlich muß es ein großer Unterschied sein, ob man die Arbeiterbewegung noch als selbstbewußte Klassenbewegung erlebt hat, oder ob man in einer Zeit aufwuchs, wo sie als dezimiertes, entmutigtes und sich selbst zerfleischendes Häuflein erschien, und wo andererseits unter dem Druck totaler Diktaturen moralische Werte, saubere menschliche Haltung, persönliche Freiheit eine viel konkretere Bedeutung erlangten. Oder ob — ein letztes entscheidendes Beispiel — das atomare Zeitalter sich einem schon etablierten Weltbild einfügte oder an der Schwelle der politischen Bewußtseinsbildung stand.

Für eine Bewegung wie die deutsche Linke kommt komplizierend hinzu, daß das Erleben ein ganz verschiedenes war, je nachdem es im Lande oder in der Emigration vor sich ging: Abgeschnitten von vielerlei Information und von der Möglichkeit der Verarbeitung des Erlebten durch Diskussion unter Gleichgesinnten mußte etwa ein so entscheidendes Geschehen wie der spanische Bürgerkrieg in Deutschland viel von seiner formenden Wirkung einbüßen, während andererseits der Emigration etwa das zermalmende Erlebnis des totalitären Alltags, der Isolierung im Nebel, der In-Frage-Stellung aller menschlichen Beziehungen weitgehend unbekannt blieb. Erschwerend kommt bei uns schließlich noch hinzu, daß durch die 13 Jahre der nationalsozialistischen Diktatur der normale Erfahrungsaustausch zwischen den Generationen unterbunden war, daß dadurch und durch die physische Vernichtung oder Zerstreuung einer ganzen Führergarnitur eine schwer zu schließende Lücke entstand.

Gewiß kann kein Bericht und keine politische Analyse das eigene direkte Erleben als Handelnder oder Leidender (oder das der engen Freunde und Familie) ersetzen. Aber gerade im Angesicht dieser Lücke erhalten die Aussagen *derer* aus den älteren Generationen ein besonderes Gewicht, die sich beweglich genug gehalten haben, um mit offenen Sinnen den neuen Bedingungen und Entwicklungen zu begegnen.